

licher Normierungen... zu verwirklichen.“ Der Ausschluß der Kündigung des Vermieters zum Zwecke der Mieterhöhung sowie die Begrenzung der Mietpreise bei laufenden Mietverhältnissen auf die ortsübliche Vergleichsmiete sei deshalb mit der Verfassung vereinbar.

Der wichtigste Aspekt der Entscheidung liegt in der Anerkennung der Gestaltungsfreiheit des Gesetzgebers. Er darf das Privatrecht sozial regeln. Er ist, um soziale Ziele zu erreichen, nicht darauf angewiesen, öffentliches Recht zu schaffen und Verwaltungsbehörden zu seinem Vollzug einzurichten. Die Wohngeld-Konzeption muß durch die Begrenzung der Mieterhöhung im Gesetz über den Kündigungsschutz für Mietverhältnisse über Wohnraum vom 25. November 1971 ergänzt werden.

Die Verantwortlichkeit für den bedenklichen Umgang mit der Verfassung läßt sich indessen nicht auf eine politische Gruppierung allein beziehen. Auch die Vertreter des „Sozialstaatspostulats“ dürfen die Gestaltungsfreiheit des einfachen Gesetzgebers nicht unzulässig einengen. Trotzdem gilt, die Verwirklichung des Sozialstaates ist sozialdemokratisches Hauptanliegen, zu dem die Rechts-

politik ihren Beitrag zu leisten hat. Der Verfassungsauftrag der Sozialstaatlichkeit dient der Erweiterung des Kompetenzrahmens der staatlichen Organe. Er bedeutet, daß dem Gesetzgeber ein Mehr, nicht aber ein Weniger an Gestaltungsfreiheit zugewiesen ist. In diesem Freiraum spielen sich die politischen Auseinandersetzungen ab, die keine Glaubenskämpfe sind.

<sup>1</sup> Unter Mitarbeit von Assessor Reinhard Schubert. <sup>2</sup> Wilhelm Glunzler, Prolegomena zur Rechtspolitik, Rechtswelt und Lebensgrundgefühl, 2. Aufl. 1935, S. 13. <sup>3</sup> Otto von Gierke, Der Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuches und das Deutsche Recht, 2. Aufl. 1889, S. 2 ff. <sup>4</sup> Horst Ehmke, Rechtspolitik im Dienste der Demokratie in Recht und Politik, 1969, S. 6. <sup>5</sup> Horst Ehmke a. a. O. <sup>6</sup> Dieter Grimm, Recht und Politik, 1969, S. 501. <sup>7</sup> K. R. Popper, Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, 1970, S. 115. <sup>8</sup> Gerhard Jahn, Gerechtigkeit in der Industriegesellschaft, S. 277. <sup>9</sup> Adolf Arndt, Humanität — Kulturaufgabe des Politischen, 1960, S. 10. <sup>10</sup> Adolf Arndt a. a. O., S. 11. <sup>11</sup> Karheinz Niclaß, Demokratiegründung in Westdeutschland, 1974, S. 235. <sup>12</sup> Konrad Hesse, Grundzüge des Verfassungsrechts der Bundesrepublik Deutschland, 6. Aufl. 1973, S. 124. <sup>13</sup> Adolf Arndt, Sozialistische Staatspolitik — Heute, 1958, S. 107. <sup>14</sup> Wolfgang Zeidler, Gerechtigkeit in der Industriegesellschaft, 1972, S. 19. <sup>15</sup> Gerhard Jahn, Gerechtigkeit in der Industriegesellschaft, 1972, S. 276. <sup>16</sup> Peter Noll, Gesetzgebungslehre, 1973, S. 76. <sup>17</sup> Martin Kriele, Das Grundgesetz im Parteienkampf, Zeitschrift für Rechtspolitik, 1973, S. 129 ff. <sup>18</sup> Adolf Arndt, Das nichterfüllte Grundgesetz, 1960, S. 16.

## Länderbericht

# Zwischen Institution und Spontaneität

## Pendelbewegungen im französischen Katholizismus

*Man hat sich in Deutschland daran gewöhnt, den französischen Katholizismus nach Oberflächenklischees zu beurteilen. Meist kommt dann unter vielen Richtungen nur eine, die „pastorale“ oder die „progressive“ zur Sprache. Ziel des folgenden Beitrags war es, einen Einblick zu geben in das geistige Gesamtgefüge dieses Katholizismus, der sehr viel mehr Gruppierungen und Nuancen (sowohl unter „konservativen“ wie unter „progressiven“ Vorzeichen) aufweist als üblicherweise angenommen wird. Der Autor des Berichtes ist Mitarbeiter von „La Croix“ und „La Documentation catholique“ (Paris).*

Die gegenwärtige Entwicklung der katholischen Kirche in Frankreich ist durch eine doppelte Pendelbewegung gekennzeichnet. Sie kommt zum Ausdruck sowohl in ihrem pastoralen Wirken wie in ihren Institutionen. Eine erste Pendelbewegung vollzieht sich zwischen den Polen „Mehrheit“ und „Minderheit“. Die Kirche Frankreichs ist sowohl Kirche einer Mehrheit. Mehr als 80% der Franzosen sind getauft. Sie ist aber zugleich Kirche einer Minderheit,

da höchstens 20% der Getauften praktizieren. Dieses unbequeme Faktum zwingt die Kirche gewissermaßen, zwei Gesichter zu zeigen, und zwar einmal dies und einmal jenes. Sie ist nicht gewillt, ihre althergebrachten, Sicherheit gewährenden, spezifisch kirchlichen Institutionen abzuwerfen bzw. diese zu entkonfessionalisieren, um sich dann mit der Gesellschaft als eine Art Sauerteig zu verschmelzen. Dieses zögernde Verhalten läßt sich überall beobachten, ganz besonders aber in der eigentlichen Pastoral. Manche Priester hingegen haben den Schritt zum anderen Pol, zur Minoritätskirche, bereits getan. Sie weigern sich, der rein „soziologischen“ Bitte der Eltern nachzukommen, die ihre Kinder taufen lassen wollen; sie bemühen sich eher um eine echte christliche Einführung in den katholischen Glauben.

Andere wiederum sind im Prinzip entgegenkommender, z. T. aus Angst vor einer „Kirche der Reinen“, fordern aber von den Eltern gewisse Garantien, was bedeutet, daß sie ebenfalls aus dem Blickpunkt einer minoritären Kirche handeln.



## Zwischen Strukturdrang und Strukturabbau

Die zweite Pendelbewegung könnte heißen: Struktur-  
aufbau — Strukturabbau. Die Kirche Frankreichs ist sehr stark strukturiert, d. h., sie ist bei ihrem heutigen Stand sehr stark durch die sogenannte „spezialisierte Katholische Aktion“ geprägt. Viele Bischöfe kommen aus diesen Bewegungen oder waren wenigstens eine gewisse Zeit als geistliche Assistenten dort tätig. Die Vorliebe für die Organisationen, sowohl im Vertikalen wie im Horizontalen, und für die Arbeit in der Equipe ist ihnen erhalten geblieben. Deswegen erscheint die Kirche Frankreichs nach dem Muster einer riesigen Bewegung organisiert. Von der Basis bis zum Gipfel, von der Pfarrei über die Diözesen und Regionen bis zur Bischofskonferenz, findet man ein äußerst kompliziertes Netz von Räten, Kommissionen und Sekretariaten. Eine solche Überorganisation bietet selbstverständlich etliche Vorteile. Sie ermöglicht eine leichte und regelmäßige Übermittlung der Weisungen bis zur Basis hinunter. Allerdings sind die Nachteile ebenso augenfällig: es besteht die sehr akute Gefahr, daß Initiativen ersticken, wenn sie nicht in den vorgeplanten Rahmen hineinpassen. Wirklich originelle Initiativen und Bewegungen werden so allzuleicht unterdrückt. Man steuert fast immer und überall auf ‚mittlere‘ Lösungen zu. Der Bürokratismus der Kirche Frankreichs ist sonderbarerweise der Kritik sowohl der „Progressisten“ wie der „Integristen“ ausgesetzt. Beide Tendenzen sind sich darin einig, daß die Kirche den Geist daran hindert, zu wehen, wo er will. In der Tat werden oft die Bischöfe auf Grund ihrer kollegialen Organisation behindert, persönliche Initiativen zu ergreifen. Ähnliches gilt für Priester und Laien.

Der Strukturierungsdrang, der für die Kirche Frankreichs so charakteristisch ist, stößt aber auf eine entgegengesetzte Tendenz, die sich auf verschiedene Arten zu erkennen gibt. „*Negativ*“ drückt sie sich aus durch die Absage an die Institutionen, in der Abwehr von Bevormundung durch Bewegungen, seien sie von der Hierarchie beauftragt oder nicht. „*Positiv*“ äußert sie sich im Wiederaufleben eines „gewalt-samen“ oder „gewaltlosen“ Prophetismus, in der Bildung freier „spontaner“ Randgruppen, die gegenüber der Kirche als Institution eine mehr oder minder kritische Haltung einnehmen, die aber in der Kirche bleiben und Kirche sein wollen. Es wäre übertrieben, von einer „unterirdischen Kirche“ zu reden, wie es vor einigen Jahren in den USA der Fall war. Aber die Vermehrung solcher Gruppen erbringt zumindest den Beweis, daß sie einem Bedürfnis entsprechen.

Dieser Strukturabbau erreicht sogar die Bewegungen der Katholischen Aktion selbst. Ohnehin haben diese Bewegungen beträchtlich an Bedeutung verloren. Zunächst einmal wegen ihres Mitgliederschwundes, dann aber auch wegen wachsender Auseinandersetzungen zwischen ihren

Mitgliedern, die aus der Analyse der Ereignisse verschiedene Schlüsse ziehen. Man wird sogar noch einen Schritt weitergehen und sagen müssen: Die Abneigung gegenüber Strukturen färbt die Denkweise der am meisten engagierten Christen. Man beansprucht für sich das Recht auf Wahrheitssuche, man verwirft jegliche von oben kommende Weisung. Die Strukturen werden nicht nur nicht als bindend, sondern als bedeutungslos angesehen. Man muß aber sehen, daß diese „Entstrukturierung“ keineswegs Relativismus und Laxismus bedeutet. Im Gegenteil! Man sucht nach Harmonie zwischen Denken und Reden, zwischen Reden und Handeln.

## Was sagen die Meinungsumfragen?

Es gab eine Zeit, in der man sich damit begnügte, ein bloßes Gesamtbild der religiösen Kräfte und Verhalten der Franzosen aufzustellen. Je nach persönlicher Neigung stellte man eine weitgehende Entchristlichung fest (wie bereits 1943 Abbé Godin in „France, pays de mission“), oder man verwies auf die noch soliden, mit dem Segen der amtlichen Kirche versehenen christlichen Strukturen. Die sehr zahlreichen *Meinungsbefragungen* der letzten Jahre ermöglichen es, über solch bloß approximative Schätzungen hinauszukommen. Es gibt kaum noch ein Tages- oder Wochenblatt, sei es katholisch oder nicht-katholisch, das nicht mit Hilfe der spezialisierten Institute (SOFRES, IFOP) eine „wissenschaftliche“ Umfrage durchführen läßt. Auch das Fernsehen bedient sich in seinen religiösen Sendungen solcher Umfragen. Man kann freilich auch die Frage nach dem Wert solchen Materials stellen: Einerseits fehlt es an einer einheitlichen Fragestellung, andererseits geben die Umfragen hauptsächlich Aufschluß über das nach außen feststellbare Verhalten des Christen und lassen die persönlichen Aspekte des Glaubens weitgehend beiseite. Doch bringt eine Gegenüberstellung der verschiedenen Befragungen immerhin Konvergenzpunkte zum Vorschein, und das Bild, das auf diesem Wege zustande kommt, kann im großen und ganzen wohl als wahrheitsgetreu angesehen werden.

Wie verhalten sich demnach die Franzosen zu der Kirche als Institution? Eine SOFRES-Untersuchung von 1972 bietet — wahrscheinlich zum erstenmal — ein Gesamtbild (vgl. La Croix, 21. 3. 1972). Die Umfrage erstellte vier Hauptkategorien von „Katholiken“. 1. Die *Indifferenten* (21%). Sie stehen der Kirche ganz und gar fremd gegenüber. Sie finden sich besonders unter der Jugend und unter den jüngeren, politisch links orientierten Erwachsenen. 2. Die *Randkatholiken* (38%). Für sie ist die Kirche Bestandteil des nationalen Lebens. Zu ihnen gehört der „Durchschnittsfranzose“, der gefühlsmäßig an der Kirche als einem Sicherheits- und Ordnungsfaktor hängt, ohne selbst am Leben der Kirche teilzunehmen. 3. Die *Grenzgänger* (frontaliers) (17%). Zu ihnen werden vor allem



Frauen gezählt, aber auch Landbewohner und Kleinstädter, die selbst angeben, der Kirche nahezustehen, auch wenn sie ihrer gegenwärtigen Entwicklung nicht in allem zustimmen. 4. Die *Integrierten* (24%), die sich wiederum in zwei Untergruppen aufteilen: a) die *Aktiven* (7%): besonders jüngere Männer aus katholischem Familienmilieu vom Land und Beamte in gehobener Stellung, die sich mit der Entwicklung der Kirche solidarisch fühlen, aber eher dem Geist als dem Buchstaben nach treu sind; b) die *Gläubigen* (17%): mehr Frauen als Männer, meistens ältere vom Land, die aus katholischem Milieu stammen. Für viele Angehörige dieser Untergruppe bedeutet Zugehörigkeit zur Kirche eine Form der Integration in die Gesellschaft.

Aus dieser Aufstellung kann man den allgemeinen Schluß ziehen: Die Kirche nimmt in der Sicht des Franzosen durchaus einen wichtigen Platz ein: Für die meisten Franzosen ist sie nicht nur Bestandteil der Existenz, sondern wird mit einem gewissen Wohlwollen bedacht. Ihr Image bleibt aber insofern negativ, als man in ihr eher eine Größe der Vergangenheit als der Zukunft sieht; ihre Entwicklung wird im allgemeinen mit Sympathie aufgenommen, die kirchlichen Reformen bleiben aber vor allem den Schichten mit schwachem Bildungsniveau unverständlich, und mit ihnen können sich auch jene nicht anfreunden, die nur vorübergehend mit ihr in Berührung kommen. Eine neuere Meinungsbefragung (vgl. *Le Figaro* vom 5. und 6. 11. 73) ermöglicht es, diese Sachverhalte etwas genauer darzustellen. Die Frage: „Betrachten Sie die Veränderungen, die seit dem Vatikanum II eingetreten sind, eher als positiv als negativ?“ wurde von 53% mit positiv, von 32% mit negativ und von 15% nicht beantwortet. 58% waren der Meinung, die Kirche sei der modernen Welt besser angepaßt, ohne daß Wesentliches im Bereich des Glaubens und der Sitten aufgegeben worden sei.

## Wie entwickelt sich die religiöse Praxis?

Zu diesem Punkt verfügen wir über die meisten Angaben. Da sich diese über mehrere Jahre erstrecken, ist eine einigermaßen exakte Verlaufsanalyse religiöser Praxis vor allem des sonntäglichen Gottesdienstbesuches möglich. Die Analyse beschränkt sich dabei auf die Franzosen, die sich selbst als Katholiken bezeichnen (84% der Bevölkerung). Die Befragungen von 1946 bis einschließlich 1966 ergeben eine mittlere Zahl von fast 35% Gottesdienstbesuchern. Die Befragungen von 1967 bis 1972 weisen eine Durchschnittszahl von 26% auf. Dabei ist zu beachten, daß eine SOFRES-Befragung für „Le Pélerin“ im Jahre 1967 noch 39% ergeben hat; dagegen „praktizieren“ nach der letzten Befragung von 1972 nur noch 21%. Was immer im einzelnen zu diesen Zahlen zu sagen wäre, sie machen deutlich, daß auch in Frankreich der Gottesdienstbesuch stark rückläufig ist. Während die Zugehörigkeit zur katho-

lischen Kirche ein konstanter Faktor bleibt, wird die von der Kirche in Erinnerung gebrachte Verpflichtung zur Sonntagsmesse von den Gläubigen immer mehr mißachtet. Konkret heißt das, daß nicht mehr als 21% der Franzosen einen dauernden Kontakt mit der Kirche haben. Dieser Prozentsatz fällt ungefähr mit der Gruppe der „Integrierten“ zusammen (vgl. die SOFRES-Umfrage von 1972). Allerdings dürfen nur 7% als „aktiv“ bezeichnet werden. Umgekehrt betreten 35% Franzosen nie eine Kirche, außer zu Feiern wie Taufe oder Beerdigung.

Die überwiegende Mehrheit der Franzosen befürwortet auch heute noch die *Taufe* ihrer Kinder. Aus der SOFRES-Pélerin-Umfrage von 1972 ergibt sich, daß 88% der Franzosen folgende Frage bejahen: „Falls Sie demnächst ein Kind bekommen sollten, würden Sie es taufen lassen?“ Nur 9% verneinten sie, 3% ließen sie unbeantwortet. Diese Zahlen mögen beeindruckend sein. Wir müssen sie allerdings durch eine Feststellung ausbalancieren, die aus derselben Umfrage stammt: Bei den 21- bis 24-jährigen (also in der Kategorie der Jungverheirateten) wollen nur noch 74% ihre Kinder taufen; 20% verweigern die Taufe ihrer Kinder ausdrücklich. Nach den Berechnungen von *Fernand Boulard* im Jahre 1958 wurden 91,5% der in Frankreich geborenen Kinder getauft. Der in 14 Jahren aufgetretene Rückgang ist also verhältnismäßig gering, er vergrößert sich aber bei den jüngeren Jahrgängen. Das Festhalten der Franzosen an der Taufe scheint tief eingewurzelt zu sein. Die Mehrheit betrachtet die Taufe als ein Anrecht, das ihnen die Priester nicht verweigern dürfen. Es sind gerade die Nichtpraktizierenden, die das Recht des Priesters, die Taufe zu verweigern, am wenigsten anerkennen. Die *stufenweise* Spendung der Taufe, die in manchen Gegenden nach einem Beschluß der Bischofskonferenz vom November 1971 erprobt wird, findet wenig Zustimmung: 80% wollen, daß die Taufe des Kindes in den ersten Monaten nach der Geburt stattfindet; 1% sind für die Taufe im Alter des Katechismusunterrichts, also im Alter von 7 bis 10 Jahren; 5% sind für die Taufe in einem fortgeschrittenen Alter mit Zustimmung des Kindes. In der gegenwärtigen Taufpraxis wird das Hauptgewicht auf die Vorbereitung der Eltern gelegt. Etwa 41% der Eltern erklärten sich bereit, an Vorbereitungsgruppen mit Priestern teilzunehmen.

Auch die feierliche *Erstkommunion* ist ein Element des traditionellen Brauchtums im französischen Katholizismus. Sie findet meist erst im Alter von 12 bis 13 Jahren statt. Geistliche weisen seit längerer Zeit darauf hin, daß sie vielfach den offiziellen Abschluß jeder religiösen Erziehung und das Ende jeglichen Kontaktes mit der Kirche bedeutet. Deswegen möchten sie manche Priester ganz abschaffen. Die Reaktionen des Durchschnittsfranzosen verraten einerseits eine feste Anhänglichkeit an die Form der Erstkommunion als kirchliches und als Familienfest. Jegliche Änderung wird abgelehnt. Eine Umfrage von 1973 (vgl. *Le Pélerin*, 10. 6. 73) zeigte, daß immerhin 46% der Befragten die Erstkommunion als eine sakramentale Feier



betrachten und sie auf die gleiche Stufe stellen wie Taufe und Eheschließung. 16% sprachen sich für ihre Abschaffung aus; bei letzteren handelt es sich sowohl um praktizierende Katholiken (aus pastoralen Gründen) wie um Nichtpraktizierende, die keine Beziehung zum Problem haben. Von den Befragten haben 89% ihre feierliche Kommunion „gemacht“; doch ist ihr Anteil mit 84% bei den 15- bis 20jährigen etwas schwächer geworden. Pastorale Erneuerungsversuche stoßen auf diesem Gebiet fast überall auf Widerstand oder auf Mißverständnisse.

Wollte man sich nur an die Zahlen halten, so könnte man meinen, Frankreich sei nach wie vor ein sehr katholisches Land. Aus der Nähe betrachtet, sieht aber alles problematischer aus. Es gibt den Kontrast zwischen den Geschlechtern (Frauen praktizieren mehr als die Männer), zwischen den Altersstufen (man bemerkt ein „Abdrehen“ von der religiösen Praxis zwischen 12 und 25 Jahren), zwischen den Gegenden (Zonen mit hoher Religiosität: der Westen, der Osten, Zentralfrankreich), zwischen Stadt (16 bis 20%) und dem Land (30%), zwischen Berufskategorien (die kirchliche Religiosität nimmt in den gehobenen sozialen Schichten zu) und zwischen der Jugend und der älteren Generation (vgl. Émile Poulat, *Le Monde*, 7. 7. 72). Eine IFOP-Befragung (vgl. *France-Soir*, 4. 12. 73) bestätigt insbesondere den Zusammenhang von religiöser Praxis und Alter. Die Katholiken zwischen 50 und 75 Jahren gehen verhältnismäßig regelmäßig zur Kirche (zu mehr als 30%), der Kirchenbesuch der Jugendlichen und der Erwachsenen zwischen 20 und 25 Jahren liegt hingegen unter 15%. Die Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren praktizieren zu 21%. Die Befragung zeigt: Die Gottesdienstbesucher kommen mehrheitlich aus der Schicht der höheren Angestellten, der freien Berufe und aus der Schicht der Rentner. Die IFOP-Befragung ergibt ein recht pessimistisches Meinungsbild für die Zukunft. 53% der Befragten sind überzeugt, daß der Glaube rückläufig ist. Fast paradox klingt der größere Optimismus bei den Jüngeren von 15 bis 19 Jahren (29%). Der stärkste Pessimismus (bis 56%) findet sich bei den Jahrgängen zwischen 35 und 50 und ganz besonders bei den Arbeitern (59%) und Landwirten (55%). Etwa 48% der Befragten schreiben den Verlust an Glauben den freieren Sitten und einem materialistischen Fortschrittsdenken zu. Dagegen werden Priesterheirat, politisches Engagement der Kleriker, liturgische Neuerungen nicht als Indiz für Glaubensrückgang gewertet (bloß von 8%).

### Die verschiedenen kirchlichen Strömungen

Die französischen Katholiken sind fast leidenschaftlich *zentralistisch* eingestellt; sie verwechseln leicht Einheit und Einförmigkeit; daher haben sie große Schwierigkeiten, einen echten *Pluralismus* sowohl als Problematik als auch

als Wirklichkeit anzunehmen. In dieser Beziehung bleibt bei ihnen wie bei jedem Durchschnittsfranzosen die jakobinische Tradition lebendig. Wie in fast allen vorherrschend katholischen Ländern lassen sich drei Haupttendenzen unterscheiden: 1. die konziliare Dominante, die weitgehend durch die offizielle Kirche verkörpert ist, durch den Episkopat, aber auch durch die große Mehrheit der Gläubigen. Es handelt sich dabei um die Grundwelle, die von der Kirche als Institution vorwärtsgetragen wird. 2. die traditionalistische Richtung, die eine Anzahl konziliarer Neuerungen sich zu eigen macht, aber gegenüber manchen Reformen, z. B. in der Liturgie, beträchtliche Vorbehalte hat. 3. schließlich die Anhänger weitergehender Reformen, die üblicherweise aber nicht immer ganz zu Recht als „progressistisch“ bezeichnet werden. Diese Aufteilung ist freilich nicht originell und trifft für nahezu alle Länder zu. Das einzige Interessante liegt in der besonderen Färbung der verschiedenen Strömungen.

### Die Position der Hierarchie

Versucht man ganz allgemein — mit allen damit verbundenen Risiken — die Hauptlinien des französischen *Episkopats* zu bestimmen, so kann man sagen: Es ist eine pastorale Linie. Die französischen Bischöfe sind Seelsorger. Die Seelsorge ist ihr Element, in dem sie sich am wohlsten fühlen: In der Mehrheit waren die Bischöfe früher Pfarrer oder Assistenten in der Katholischen Aktion. Ihr Durchschnittsalter liegt bei 62. Und dieses Alter bringt eine gewisse Ablehnung des „Politischen“ mit sich. Zur Zeit ihres pastoralen Wirkens an der Basis war das „Politische“ entweder verdächtig oder zumindest dem Laien vorbehalten.

Dennoch bilden Frankreichs 120 Bischöfe (in 91 Diözesen, darunter das Militärbistum) keine strenge Einheit. Unterschiedliche Tendenzen sind durchaus sichtbar. Doch gibt es in Frankreich vor allem keinen „integristischen“ Bischof; ein kleiner Kern von 5 oder 6 kann als „traditionalistisch“ bezeichnet werden. Es gibt umgekehrt keinen ausgesprochen linksstehenden Bischof, der radikale politische Lösungen befürwortet. Die Kirche Frankreichs leidet unter dem Mangel an „charismatischen“ Persönlichkeiten. Doch sieht man neben dem Erzbischof von Paris, Kardinal *François Marty*, mit seinem festen bäuerlichen Glauben, der als Vorsitzender der Bischofskonferenz eine verdiente Sonderstellung einnimmt, noch einige andere Persönlichkeiten sich profilieren. In ihnen verkörpern sich zwei Hauptrichtungen: eine mehr „mystische“, die durch Bischof *Guy-Marie Riobé* von Orléans repräsentiert wird. Er ist durch Stellungnahme gegen die Atombombe, für die Gewaltlosen und für eine radikale Erneuerung des Priestertums bekannt geworden. Die andere Richtung ist mehr sozialpolitisch engagiert. Ihre Hauptfigur ist Bischof *Gabriel Marie Joseph Matagrín* von Grenoble.

Allen französischen Bischöfen ist ein sehr einfacher Lebensstil gemeinsam. Der mittlere französische Bischof lebt arm



und legt Wert darauf, daß ihn die Öffentlichkeit zur Mittelklasse oder gar zu den ärmeren Schichten zählt. Bei manchen zeigt sich eine Neigung, gewisse störende Aspekte der bischöflichen Funktionen abzuschütteln. Sie wollen z. B. keine Gleichstellung des Bischofs mit den Honoratioren der Stadt oder lehnen die Teilnahme an offiziellen Feiern an der Seite der Vertreter des Staates ab. Sie meinen sich solcher Repräsentationen zugunsten ihrer pastoralen Sendung entziehen zu sollen. Dies ist für sie um so leichter, als sie — abgesehen von den zwei ostfranzösischen Bischöfen — finanziell vom Staat nicht abhängen. Eine systematische Forschung über den Wortschatz der Stellungnahmen und Hirtenbriefe der französischen Bischöfe bringt gewisse „Schlagworte“ zutage, die besser als große Theorien eine bestimmte pastorale Linie unterstreichen: „auf andere hören“, „andere mitbegleiten“, „auf der Suche sein“.

Dies erklärt, warum für den französischen Episkopat das *innerkirchliche* Leben absoluten Vorrang hat. Doch seit einigen Jahren zeigt sich eine neue Entwicklung. Sie ist gekennzeichnet durch das Bewußtsein, daß der Mensch und damit auch der Christ in einer von der *Politik* beherrschten Welt lebt und daß sogar jede spezifisch religiöse Entscheidung direkte politische Auswirkungen hat. Die Bischöfe beginnen daraus Konsequenzen zu ziehen. Erinnert sei nur an das Dokument der Plenarversammlung vom Oktober 1972 über „Eine christliche Praxis in der Politik“ (vgl. HK, Dezember 1972, 581 ff.) und an die Erklärung vom Mai 1972 der bischöflichen Kommission über den Dialog mit aktiven Christen, die sich für den Sozialismus entscheiden (vgl. HK, Juni 1972, 310).

### Wer sind die Traditionalisten?

Der Wortgebrauch ist unstimmtig. Soll man von „Traditionalisten“ oder von „Integristen“ sprechen? Welchen Unterschied soll man zwischen beiden machen? Die größte Zahl der betroffenen Personen weist die Bezeichnung „Integrist“ zurück, außer in dem Sinn der Bewahrung der Integrität des katholischen Glaubens. Der reine „Integrist“ wäre also ein purer Mythos. Nimmt man als Abgrenzungsterminus die Annahme des neuen „Ordo Missae“ (oder im erweiterten Sinne die neue Gottesdienstordnung), so wäre die Bezeichnung „Integrist“ auf diejenigen Gruppen zu beschränken, die im Sinne der Bewegung des Abbé *Coache* der Messe Pius' V. treu bleiben. Dieselbe Richtung verfißt die von *Jean Madiran* herausgegebene Zeitschrift „Itinéraires“. „Traditionalisten“ wären dann alle übrigen, die den neuen „Ordo Missae“ angenommen haben. Das hätte zur Folge, daß die sogenannten „Stillen der Kirche“ (aber auch die extremistische Gruppe des Abbé *de Nantes*) auf diese gemäßigte Seite kämen.

Also trifft diese Aufteilung nicht voll und ganz zu. Eine Monographie, die vom „Französischen Komitee für die Einheit der Kirche“ herausgegeben worden ist — sie wurde als Vorbereitung der Versammlung der „Stillen“ in Ver-

sailles (7. bis 8. November 1970) in Form einer Zusammenfassung der Überlegungen der verschiedenen Vorbereitungsgruppen des Kongresses vorgelegt —, bringt folgende Aufteilung: 1. die gemilderten Traditionalisten, die den „Ordo Missae“ ohne größere Schwierigkeiten annehmen; 2. die radikalen Traditionalisten, die den „Ordo Missae“ kritisieren, sich jedoch unterwerfen; 3. die Integristen, die den „Ordo Missae“ verwerfen, aber auf Störaktionen verzichten; 4. die Extremisten, die den „Ordo Missae“ verwerfen und sich durch mehr oder minder schwere Zwischenfälle bemerkbar machen.

Die SOFRES-Pèlerin-Umfrage nimmt die Kategorien „Traditionalisten“ und „Integristen“ nicht auf; es ist aber klar, daß sie sich in den 17% der „Gläubigen“ wiederfinden, die mit größerer oder geringerer Abneigung der Entwicklung der Kirche folgen. Unseres Wissens gibt es keine zuverlässige statistische Untersuchung über diese Kategorien; es wäre abenteuerlich, genaue Zahlen vorzulegen. Gewisse Beobachter nehmen an, daß die Traditionalisten und Integristen zwischen 5 und 7% der französischen katholischen Bevölkerung ausmachen. Ihre Zahl wäre also mit der der „Aktiven“ vergleichbar, die die gegenwärtige Entwicklung der Kirche voll und ganz bejahen. Auf jeden Fall handelt es sich bei ihnen um ein *seelisch erschüttertes Milieu*, das sich durch alle sozialen Schichten zieht und auch jüngere Gruppen berührt (obwohl die Älteren darin stärker vertreten sind). Man findet ein Unsicherheitsgefühl vor („Man hat die Religion geändert“), man spricht von Entfremdung (man fühlt sich der Kirche fremd geworden oder sieht sich gar von ihr verstoßen). Tiefer noch läßt sich die traditionalistische Revolte durch die Weigerung erklären, seine Identität gegenüber den Antiklerikalen, den Marxisten oder den Protestanten zu verlieren. Die Kirche läuft nach ihrem Eindruck „zu den Roten über“ oder „verfärbt sich protestantisch“. Diese Gruppen haften fanatisch an dem, was sie als das spezifisch Katholische betrachten. Das ist politisch und sozial ein greller Antikommunismus, religiös ein verkrampftes Festhalten am traditionellen Leben der Kirche: Tridentinischer Katechismus, Messe Pius' V. usw. In Frankreich ist die integristische bzw. traditionalistische Bewegung stark personalisiert. Sie wird durch 8 bis 10 Priester oder Laien angeführt, um die sich Gruppen von einigen Tausend Mitgliedern scharen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Bewegung der gemäßigeren Traditionalisten, der sog. „Stillen der Kirche“ (*Silencieux de l'Église*), die zumindest prinzipiell Aufgeschlossenheit und Traditionstreue zugleich wahren will. Der Gründer, *Pierre Debray*, hat das Glaubensbekenntnis von Paul VI. als Verfassungsurkunde seiner Bewegung bezeichnet. Er bleibt den Entschlüssen des Zweiten Vatikanums treu, ist aber gegen die Reformen, die er als übertrieben betrachtet, wie z. B. die stufenweise Spendung der Taufe oder die Abschaffung der feierlichen Kommunion.



### Basisgemeinschaften und charismatische Gruppen

Genau wie bei den Traditionalisten beobachtet man hier eine Vielfalt von Fraktionen, die sich ständig auflösen und neu bilden. Die Lage ist äußerst labil, denn diese Gruppen verweigern jegliche feste Struktur. Diese Verweigerung ist ihrem Wesen gemäß, da sie ihre Entstehung dem *Protest* gegen die festgefressenen oder entfremdenden kirchlichen Strukturen verdanken. Alle diese Gruppen, z. B. „Échanges et dialogue“, „Concertation“, „Vie nouvelle“, „Groupes T. C.“, „La Lettre“, „Le Lien“, „La Communion de Boquen“, haben zwar unter sich freundschaftliche Beziehungen, aber halten an ihrer Selbständigkeit fest. Die Unterschiede unter ihnen sind wenigstens so groß wie unter den Traditionalisten. Zum Beispiel findet man kaum einen gemeinsamen Nenner zwischen einer Laienbewegung wie „Vie nouvelle“ und einer aus Klerikern gebildeten Bewegung wie „Échanges et dialogue“. Bemerkenswert ist, daß Traditionalisten und Linksradi-kale wenigstens in einem einig sind: in der Verwerfung des klerikalen Kirchenapparats und seiner Bürokratie.

Was diese Gruppen kennzeichnet, ist die Überzeugung, daß die Anpassung des Althergebrachten nicht genügt. Ihr Ziel ist eine radikal neue Art, in der Kirche zu leben, ein gewisser Typ der Artikulierung von Glaube und Politik, der diese beiden Deutungsversuche der Wirklichkeit zusammenbringt (vgl. *Louis de Vaucelles*, *Études*, Oktober 1972). Die Mai-Krise von 1968 war in dieser Hinsicht für viele entscheidend. Sie haben sich in der Folge in eine Vielfalt von kritischen Gruppen gespalten, die heute auch „Spontangruppen“ oder „Basisgemeinschaften“ genannt werden (vgl. *HK*, Oktober 1973, 535 ff.). Diese Gruppen haben wenigstens zwei gemeinsame Merkmale: einerseits versuchen sie von der „Basis“ auszugehen, wo „empfunden“ und „erlebt“ wird, und sie distanzieren sich von der hierarchischen Kirche, wo die Autorität von oben kommt. Gerade als Reaktion gegen die hierarchisierte und ihrer Meinung nach zu stark bürokratisierte Kirche wollen sie lockere Strukturen behalten, die sich um Verbindungsblätter, formlose Gedankenaustausche oder Zusammenkünfte bilden.

Daher kommt auch die Schwierigkeit, diese Gruppen überhaupt zu fassen. Sie befinden sich „auf der Suche“, wollen nichts Fertiges sein, und das bedeutet ein hohes Maß an Labilität. Am Anfang stand notwendig ein Bruch, der aber in dem Maße konstruktive Züge annimmt, als man sich nicht mehr auf die Kritik am Vergangenen versteift. Dies gilt auch für die Gruppen wie „Échanges et dialogue“, die etwa 1000 Priester umfaßt. Diese kämpft nicht mehr ausschließlich für ein klerikales Programm (Recht der Priester auf Arbeit, auf Ehe und politisches Engagement), sondern hat jetzt auch Laien aufgenommen. Mit dem verstärkten Einsatz für revolutionäre Bewegungen gerät die Gruppe, das zeigte die Versammlung im

November 1973 in Lyon, allerdings in ein politisches Fahrwasser unter marxistischen Vorzeichen.

Der Drang, etwas Neues zu schaffen, hat zur Bildung von *neuen Gemeinschaften* geführt, die für Christen bestimmt sind, welche sich in der institutionellen Kirche nicht wohl fühlen. Im Jahre 1973 sind innerhalb weniger Wochen zwei Bücher über dieses Thema erschienen: „Das Aufkommen der Basisgemeinschaften“ von *Bernard Besret* und „Die Basisgemeinschaften“ von *Philippe Warnier*. Sie sind zwei unzweideutige Zeichen des Aufbruchs zu einer neuen Wirklichkeit in der Kirche Frankreichs. Unter zwei verschiedenen Blickwinkeln und ohne jeden Willen, eine Bilanz ziehen zu wollen, geben sie Erlebnisberichte über das, was bisher innerhalb der Basisgemeinschaften vor sich geht. Ohne je die Bedeutung zu erreichen, die ähnliche Gruppen in den USA haben, sind sie Zeichen nicht nur einer in Gegensätzen lebenden Vielfalt, sondern auch einer brodelnden Lebendigkeit. Philippe Warnier, Landessekretär von „Vie nouvelle“, meinte erst vor kurzem: „Ich bin mit einer breiten Fraktion der Öffentlichkeit in Frankreich einschließlich zahlreicher Theologen und Bischöfe fest überzeugt, daß die Basisgemeinschaften eine kapitale Hoffnung für die Kirche in Frankreich darstellen. Wie in anderen Ländern entspricht ihr Auftreten in Frankreich einer doppelten Reaktion: gegen die entpersönlichende Gesellschaft und gegen eine übertrieben strukturierte Kirche.“ Man empfindet das Bedürfnis nach menschlicher Wärme, nach persönlichem Kontakt, und man will geistliche und auch materielle Güter brüderlich teilen. Es ist schwierig, eine exakte Vorstellung von der numerischen Bedeutung der Basisgemeinschaften zu geben. Noch schwieriger ist es, etwas über die Rolle, die sie in Zukunft in der Kirche Frankreichs zu spielen haben werden, zu sagen. Gegenwärtig scheinen sie nur auf eine sehr beschränkte Nachwuchs-basis zählen zu können, die ihr besonders aus der Klein-Bourgeoisie zufließt. Es mag aber sein, daß sie einmal die Rolle der Vermittler zwischen kirchlich Entfremdeten und den traditionellen Pfarreien spielen können. Das setzt freilich voraus, daß sie sich nicht ausschließlich auf sich selbst beschränken.

Eine zweite wichtige Erscheinung im französischen Katholizismus sind die „*charismatischen Gruppen*“. Jede Woche finden sie sich in einer Anzahl Gebetsversammlungen in Paris und in größeren Provinzstädten zusammen. Sie werden vom Episkopat mit Sympathie beobachtet. Sie könnten dem französischen Katholizismus, der allzu rational geprägt ist, die fehlende „Herzlichkeit“ geben. Die Wiederentdeckung des Gebetes und spontanen Glaubens, die in breiten katholischen Schichten Resonanz findet, ist zu einem guten Teil ihr Verdienst.

### Die französischen Katholiken und die Politik

Während langer Zeit, zumindest bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges, konnte man bei den französischen



Katholiken eine gewisse Sehnsucht nach politischer Einheit feststellen: „Wenn doch die Christen alle in derselben Partei wären!“ Nichts könnte besser die Entwicklung des französischen Katholizismus charakterisieren als die Änderung, die in diesem Punkt seither eingetreten ist. Heute wird der politische Pluralismus positiv gewertet. Dank verschiedenen Untersuchungen sind wir imstande, uns ein Bild der politischen Tendenzen der französischen Katholiken zu machen.

Nach Kriegsende war es der „Mouvement Républicain Populaire“ (M.R.P.), die französische Variante der christlichen Demokratie, der die Gunst der katholischen Wähler fand. Aber 1958 zog General *de Gaulle* die größte Zahl dieser Wähler an sich. Bei den Präsidentschaftswahlen 1965 erhielt *de Gaulle* fast viermal mehr Stimmen von Katholiken (die regelmäßig zur Kirche gehen) als von Nichtpraktizierenden oder Nichtglaubenden. Auch bei den Kammerwahlen von 1967 konnte man feststellen, daß praktizierende Katholiken sehr wenig durch die Linksparteien angezogen wurden (etwa 9%). Es besteht also trotz Pluralismus ein fester Zusammenhang zwischen religiöser Praxis und politischem Verhalten. Der Durchschnittskatholik gibt seine Stimme an Mittel- oder gemäßigt konservative Parteien. Aber bereits seit Kriegsende hatte eine kleine Fraktion von Katholiken eine andere Richtung eingeschlagen. Die Kontakte mit den *Kommunisten* innerhalb der *Résistance* hatten sie dahin geführt, die französische KP als *die* Partei der Arbeiterklasse zu akzeptieren. Das war der Grund für eine auch aktive Zusammenarbeit. Es war die Zeit der sogenannten „Progressistischen Christen“. Später wurden gewisse Katholiken von Neo-Radikalen um *Mendès-France* angezogen. Besonders ab 1960 gingen Katholiken zum Sozialismus, besonders zum *Parti Socialiste Unifié* (P.S.U.), über. Die Krise von 1968 veranlaßte manche, einen Schritt weiterzugehen. Sie bildeten eine Art neue christlich-revolutionäre Linke, die sich meist dem P.S.U. und linksradikalen Gruppen anschloß. Anlässlich der Gründung der neuen *Sozialistischen Partei* durch den bei den letzten Präsidentschaftswahlen nur knapp unterlegenen *François Mitterrand* traten zahlreiche Katholiken in diese Partei ein. Aber die breite Masse der Katholiken hat immer noch starke Vorbehalte gegenüber der KPF. Doch findet man Christen in allen Linksgruppen. Viele nehmen dies als Beweis, daß die Katholiken Frankreichs mündige Staatsbürger geworden sind, die die Mauer des Gettos durchbrechen, hinter denen sie sich in den Zeiten der antiklerikalen Kämpfe zu Beginn des Jahrhunderts eingeschlossen hatten. Tatsächlich sind heute die kirchengebundenen Katholiken ein begehrtes Wahlpotential, das von allen Seiten umworben wird: von den Gaullisten, von der liberalen Mitte und von der marxistischen Linken. Dies führt zur Frage: Zeigen die Katholiken überhaupt noch ein spezifisches politisches Verhalten im Vergleich zu den übrigen Franzosen, oder sind sie so eng mit der Masse ihrer Mitbürger verschmolzen, daß sich ihre Spuren verwischen.

Eine vor den *letzten Parlamentswahlen* von SOFRES, zwischen 21. März und 5. April 1973, durchgeführte Befragung brachte folgendes Ergebnis: 65% der streng praktizierenden Katholiken wählten Parteien der damaligen Regierungsmehrheit unter der Führung der Gaullisten (U.D.R.), 15% die Reformatoren (Zentrum), 13% die Sozialistische Partei, 2% die KPF. Eine andere Befragung der IFOP hatte (ebenfalls vor den Wahlen) versucht, auch das Wahlverhalten des *Klerus* zu erkunden. Einer von zwei Priestern hatte vor, für die Regierungsmehrheit zu stimmen, einer von dreien für die sozialistische Partei, einer auf sechs für die Reformatoren, 7% für den P.S.U., 2% für die KPF. Die Priester unter 40 Jahren waren aber viel stärker für die Linke eingenommen: 64% unter ihnen hatten angegeben, für eine der Linksparteien stimmen zu wollen.

Dennoch stellt man ein fortdauerndes Mißtrauen gegenüber der KPF fest, das sich auch noch in den Reihen der ehemals christlichen, inzwischen stark linkslastigen Gewerkschaft C.F.D.T. bemerkbar macht. Insgesamt kann man folgende Schlußfolgerungen über das politische Verhalten der französischen Katholiken ziehen: 1. Die Masse der praktizierenden Katholiken unterstützt nach wie vor die traditionellen Parteien der bisherigen Regierungsmehrheit. 2. Der Trend in Richtung Sozialismus ist aber im Zunehmen. Die erste katholische Strömung nach links hat der einstige P.S.U. aufgenommen. Seine Nachfolge hat inzwischen die weniger radikale Sozialistische Partei angetreten, der sich Minderheiten von Katholiken verstärkt zuwenden. Ihre Mitgliederzahl hat sich seit dem Kongreß von *Épinay* 1971 verdoppelt, und man bemerkt z. B. ihr Vordringen in traditionell katholische Gegenden, u. a. im Westen, was sich allein durch eine Änderung des Verhaltens der katholischen Wählerschaft erklären läßt. 3. Die Abneigung gegenüber der KPF hält an. Nach der SOFRES-Figaro-Umfrage meinten 78% der Befragten, es sei möglich, zugleich Christ und Sozialist zu sein, aber „nur“ 44% glauben, es sei möglich, zugleich Christ und Kommunist zu sein.

Wie steht es heute in Frankreich mit den Beziehungen zwischen Kirche und Staat? Offiziell sind Kirche und Staat getrennt. De facto aber sind die Beziehungen sehr viel komplizierter und vielschichtiger. Ein Beispiel dafür ist die Unterstützung der (katholischen) Privatschulen durch die „*Lex Barangé*“ (1951) und später durch das „*Lex Debré*“ (1959). Diese Gesetze ignorieren (theoretisch) die Kirche und beziehen sich allein auf die Schulen. Nichtsdestoweniger haben sie, besonders das Gesetz *Debré*, der Kirche, besonders dem unterrichtenden *Klerus* und den Orden als Schulträgern eine wichtige indirekte Hilfe gebracht. Die Vertreter der katholischen Hierarchie sind als Verhandlungspartner des Ministeriums für öffentliche Erziehung anerkannt (vgl. HK, Juni 1971, 261 ff.).

Auf diesem Gebiet, wie auf verschiedenen anderen, ist im Laufe der Jahre ein Netz von Beziehungen zustande



gekommen. So hat sich ein System herausgebildet, das sehr weit von der Trennung von 1905 liegt. (In Elsaß-Lothringen war die Trennung ohnehin nie durchgeführt worden.) Mit den Jahren hat der Episkopat immer mehr von parteipolitisch deutbaren Stellungnahmen und Wahlparolen abgesehen. Die Frage der Beziehungen zwischen Kirche und Staat schien überholt. Aber Anfang der sechziger Jahre begann eine neue, sehr schwerwiegende Entwicklung. Die Bischöfe nahmen z. B. anlässlich des Algerien-Krieges und des Bergarbeiterstreiks 1963 Stellung. Immer mehr äußerte sich die Kirche zu politisch relevanten sozialen Konfliktfällen. Sie tat dies allerdings auf einer anderen Ebene und mit anderen Mitteln. Es ging nicht mehr darum, religiöse Interessen zu verteidigen, sondern es ging um soziale Probleme, um internationale Beziehungen und um die Wahrung der Menschenrechte. Auf diese Weise blieb die Kirche auf ihrem eigenen Gebiet: sie wollte keine Politik machen, sondern die Gewissen bilden und in ein besseres Unterscheidungsvermögen in sozialen Fragen einüben. Andererseits darf man, wenn man heute in Frankreich von Kirche spricht, nicht vergessen, daß seit dem Zweiten Vatikanum sie sich nicht mehr (einseitig) als Hierarchie definiert, sondern als Volk Gottes. Die „Machtbeziehungen“ haben sich verändert, gewisse kirchliche Dokumente werden jetzt von Bischöfen und zugleich von Angehörigen der Katholischen Aktion unterschrieben, was die Beziehungen zwischen Kirche und Staat natürlich noch komplexer macht. Diese Beziehungen können kritisch werden, wenn Stellungnahmen der Kirche neuralgische Punkte anvisieren, sei es die Atomrüstung oder die Abtreibung, wie es 1973 der Fall gewesen war.

### Zielpunkt: die gesamte Kirche im Dienstant

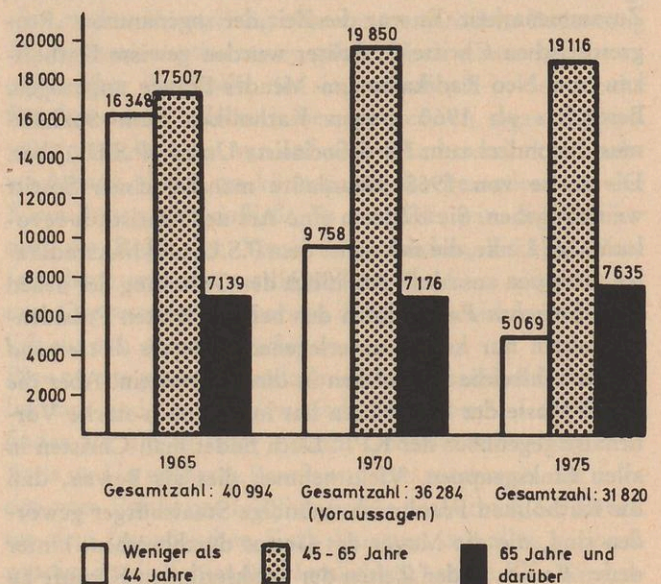
Der Strukturabbau, der in Frankreich wie in anderen Kirchen Westeuropas bemerkbar ist, hat auch auf das *kirchliche Führungspersonal* übergegriffen. Umgekehrt hat die Erschütterung innerhalb der Hierarchie und des Klerus den Strukturabbau noch beschleunigt. Vor kaum 15 Jahren verfügte die Kirche in Frankreich über einen verhältnismäßig zahlreichen und jungen Klerus (etwa 44 000 Priester). Das Verhältnis der Priester zur Gesamtbevölkerung stand etwa 1 : 1000. Allerdings hatte die Zahl der Priesterweihen schon seit längerer Zeit abgenommen, und die „Krise der Priesterberufe“ ist ein nie abreißendes Leitmotiv geworden. Nur wenige vermochten damals bereits vorzusehen, mit welcher Geschwindigkeit und mit welcher radikalen Eindringlichkeit die Entwicklung vorwärtszustürzen drohte. Außerdem galten gewisse Aspekte des Problems, wie z. B. die Priesterabgänge, als Tabu, so daß man die Verschlechterung der Lage nicht unbefangen zur Kenntnis nehmen konnte.

Die *Krise der Priesterseminare* war das erste, was die Aufmerksamkeit des französischen Episkopats seit Ende

des Konzils auf sich zog. Man empfand die Notwendigkeit, die hergebrachte Priesterausbildung von Grund auf zu erneuern. Die traditionelle Ausbildung trennte den Priesterkandidaten sowohl von der Welt als von der Seelsorge. Es wurden angepaßte Strukturen entwickelt, die dem Seminaristen erlauben sollten, mit seinem Herkunftsmilieu Kontakt zu behalten. Auf diese Weise entstanden sog. „Ausbildungsgruppen“ („Groupes de formation“) im Arbeiter- und Studentenmilieu, in der Bevölkerung der Mittelklasse und auf dem Land. Gegenwärtig umfassen diese Gruppen etwa 200 bis 250 Priesterkandidaten.

Diese Neuerungen konnten aber keineswegs verhindern, daß sich die Lage immer mehr verschlechtert hat. In acht Jahren, von 1963 bis 1971 sind die Seminareintritte von 917 auf 354 gesunken (eine Abnahme also von 61%); während der gleichen Zeitspanne sind die Priesterweihen von 573 auf 237 zurückgegangen (eine Abnahme von 58%). Der Rückgang verstärkte sich in den folgenden Jahren noch. Im Jahre 1972 gab es 289 Seminareintritte; 1973 waren es nur noch 210, also eine Abnahme von 27,8%. In der Pariser Kirchenprovinz (8 Diözesen, 10 Millionen Einwohner) gibt es zur Zeit alles in allem 14 Priesterkandidaten! Man nähert sich also dem Nullpunkt der Ablösung. Im Jahre 1970 gab es in 10 von 82 französischen Diözesen überhaupt keinen Seminareintritt.

ENTWICKLUNG DER ZAHL DER WELTPRIESTER IN FRANKREICH VON 1965 - 1975



Die Voraussagen beziehen sich allein auf die mögliche Entwicklung der Zahl der Sterbefälle, nicht auf die der Priesterweihen oder der Abgänge

Quelle: J. Potel: Le clergé français, Paris, éditions du centurion, 1969

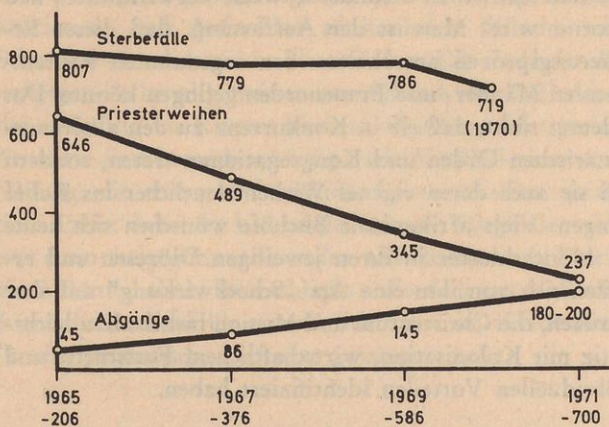
Das Problem hat sich inzwischen dauernd verschoben. Zuerst wurde festgestellt, daß die Krise der Berufe mit der Krise des Priestertums insgesamt zu tun habe, danach kam man zur Feststellung, daß letztere mit der allgemei-



nen Krise der Ämter und der Kirche überhaupt zusammenhänge. Über die Krise der Ämter wurde in der Plenarversammlung von Lourdes 1973 intensiv beraten.

Bischof *Raymond Bouchex* (Aix-en-Provence) stellte in seinem Einleitungsbericht fest: „Wenn wir die Zukunft allzu ausschließlich auf die Priester gründen, so kann diese Zukunft bloß finster erscheinen. Wir können aber bereits jetzt mit den Priestern und mit allen Gläubigen so han-

VERGLEICHENDE ENTWICKLUNG DER STERBEFÄLLE, DER PRIESTERWEIHEN UND DER ABGÄNGE IM FRANZÖSISCHEN KLERUS, 1965-1971



Der Überschuß der Sterbefälle gegenüber den Priesterweihen hat folgende Entwicklung erfahren:

1966: 165 1968: 299 1970: 465  
1967: 290 1969: 441 1971: 494

Quelle: J. Potel: *Le clergé français*, Paris, éditions du centurion, 1969

deln, daß die Kirche in ihrer Gesamtheit Sakrament des Heils in Jesus Christus ist.“ Verschiedene Experimente sind bereits im Gange. Sie zeigen, daß ein Übergang möglich ist zu einer Kirche, die mehr auf der Gesamtverantwortung der Christen beruht, in der Katholischen Aktion, in den Schulkaplaneien, im Katechumenat usw. So kommt man allmählich zur Auffassung oder eher zur Wiederentdeckung dessen, daß die Priester nicht die einzigen „Amtsträger“ in der Kirche sind. Alle Christen seien berufen, gemeinsam die Verantwortung der Kirche und ihrer Sendung zu tragen. Dies kommt in der Bezeichnung „Die gesamte Kirche im Dienstamt“ zum Ausdruck. Diese, wie selbst die theologischen Berater der Plenarversammlung zugaben, nicht ganz zufriedenstellende Formel hat den Sinn, eine differenzierte Mitverantwortung in der Kirche zu realisieren, an der möglichst alle, aber nicht alle in derselben Weise und in demselben Maß beteiligt sind. Ein gewisser Erfolg dieser Entwicklung wird u. a. darin sichtbar, daß die Kirche nicht nur das Angebot an theologischer Bildung für Laien verstärkt, sondern daß dieses für Frankreich relativ neue Angebot auch auf wachsendes Interesse stößt.

Es geht also darum, von einer pyramidenförmigen Kirche zu einer Kirche überzugehen, in der alle mittels differen-

zierter Dienstämter teilhaben. Die Bischöfe sind sich der Notwendigkeit bewußt, daß dieser Übergang schnellstens zu ermöglichen ist. Jetzt könnte man noch die Mittel wählen, damit sich dieser Übergang unter guten Bedingungen vollzieht. In einigen Jahren werde es wahrscheinlich nicht mehr der Fall sein. Es sei keine reizende Beschäftigung, Lücken auszufüllen, unmittelbare Bedürfnisse zu beheben, immer wieder neue Frontverlegungen vorzunehmen; aber es sei eine für Priester und Laien begeisternde Aufgabe, die Kirche durch die Zusammenarbeit aller ihrer Mitglieder lebendig zu machen (Bischof Bouchex). Der französische Episkopat ist also von der Bestürzung über negative Sachverhalte (Abnahme der Priesterberufe, Infragestellung der traditionellen Lebensweise der Priester usw.) zu einer Debatte über eine Neustrukturierung der kirchlichen Arbeit übergegangen. Dieser Wechsel der Optik hat der Gefechtslage tatsächlich einen Teil ihrer Dramatik genommen. Es bleibt offen, auf welche konkrete Weise der begonnene Wechsel weitergehen wird. Die offizielle Kirche zögert noch, die entscheidenden Schritte zu tun. So könnte man die Lage der Kirche Frankreichs mit wenigen Worten umreißen: Diese Kirche ist gekennzeichnet durch ein evolutives Empfinden, durch den festen Willen, keine Tür zur Zukunft zu schließen, aus Furcht, man könnte eine Chance verlieren.

Die Konturen der Kirche von morgen, des zukünftigen christlichen Lebens erscheinen ihr aber noch als zu unklar, als daß sie sich rückhaltlos in irgendeine Richtung begeben möchte. Wir kommen somit auf eine Pendelbewegung zurück, von der anfangs die Rede war. Es scheint paradox, daß ein Volk, das sich mit Vorliebe abstrakten Gedankengängen hingibt, eine Kirche hat, die eher „pragmatisch“ erscheint. Vielleicht findet sich in diesem Paradox bis zu einem gewissen Grad der Widerschein der Persönlichkeit des Kardinals *François Marty*. Das bürgerliche Mißtrauen des Vorsitzenden der Bischofskonferenz gegenüber allen hochtrabenden Planungen ist bekannt.

Vielleicht muß man auch in dieser „Bescheidenheit“ das Zeichen eines Mangels sehen, das Fehlen einer tieferen theologischen Reflexion. Die ältere Generation der großen Theologen wie Congar, Chenu, Daniélou, de Lubac hat keine Nachfolger gefunden. Ein anderes Paradox: in Paris und in gewissen anderen Diözesen ist es die Überzahl der Priester, die die Entwicklung zu bremsen droht. Andererseits befürchten manche Bischöfe, daß der Übergang zu einer „ganz im Dienstamt stehenden Kirche“ das Mißbehagen der Priester noch mehr verstärken könnte. Man kann sich auch die Frage stellen, ob bestimmte Bischöfe sich tatsächlich des fast revolutionären Umbruchs der Lourdes-Vollversammlung von 1973 bewußt geworden sind. Auf alle Fälle liegt *darin* die Aufgabe, die die Kirche in Frankreich in den nächsten Jahren zu meistern hat.